

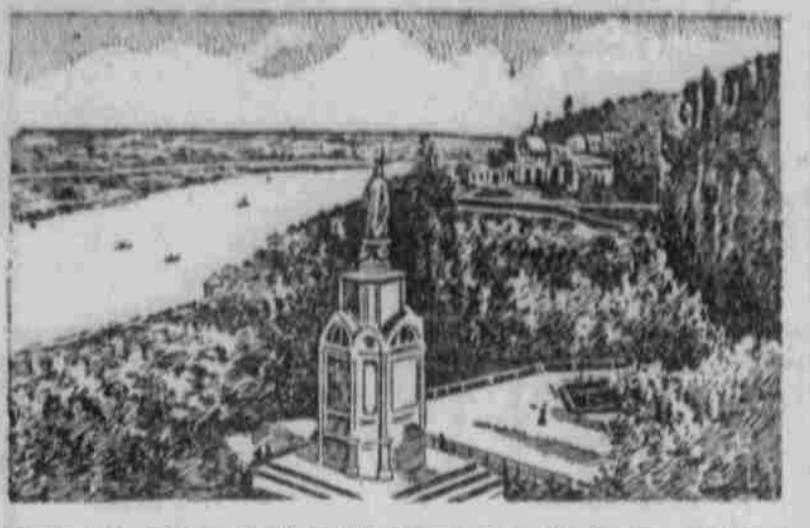
# Im heiligen Kiew.

Journal von dem Heiligtum. Von R. Hoffmann-Niederh.

Wie sind da. Am Abend noch  
Nacht die vier Stunden, prächt-  
lich gehalten in weicher Uniform  
aus dem Peron, hinter ihnen  
schwarze Gewimmel — eine Menge  
von Reisenden und Tugendleuten.

Es ist ein großer, dichter Boh-  
nen vor der Stadt, alt und schmutzig,  
viel zu eng für den kolossalen Ver-  
kehr, der sich dort abwickelt. Ein  
Schwein, Ziegen, Ziegenböckchen  
und Hühner liegen und fressen  
auf dem weiten Bergelände, ganze  
Häufchen von Schweinen, über die man  
hinübersteigt. Sonnenluchter  
kommen auf den Straßen der  
Kloster und bilden Pfump und träge

Wägen fließen unter Pferden  
den hölzernen Boulevard hin, aber  
nicht lange, schon fällt der Weg dem  
echten Gymnasium heil zum „Kreuz-  
schiff“, der dritten Hauptstraße der  
Stadt, der eigentlichen Lebensader  
allen Kiewer, hinab.



Denkmal des heiligen Wladimir und Konzergebäude des Kaufmannsklubs mit  
Bild über den Dniepr in die weiten Ebenen des Gouvernements Tschernigow.

In den allgemeinen Erm. Man at-  
met auf, wenn man erst glücklich in  
einem der Schmuckstücke unterge-  
bracht ist, die auf dem sonnengleichen  
Bühnenhofe halten.

Im folgenden Tempo — man hält  
sich fest mit beiden Händen — über  
mörderisches Pflaster geht's, hinab  
zum Bibikow-Boulevard. Kein  
Mensch geht in Russland, alles fährt,  
der Wagenverkehr ist enorm, hier  
schreit ein rechts in Schulterhöhe  
ein Pferdewagen vorbei, links haars-  
scharf die „Gonta“ die elektrische  
Bahn, Equipagen dazwischen mit be-  
schäftigten, trotz der Hitze in schwarze  
Samtstoffe gekleideten Herrschafts-

der Höhe wecklich von Weisheit mit  
Kronen und kaiserlichen Schöpfe  
zieht sich der schöne von den oberen  
Zehntausend der besonders durch die  
Zuckerindustrie schwervereicht Stadt  
bevorzugte Teil Kiew (d. h. die Vin-  
den) hin. Seine stillen, aristokrati-  
schen Straßen münden feilabfallend  
auf den Kreuzschiff, der sich in der  
Schuld zwischen Kipti und Alti-  
schum zum Flusse nach Pabol hinab-  
zieht.

Der Hohlweg, den der Kreuzschiff  
bildet, wird an seinem Ende dem  
Zarstajow-Platz, ehe er sich zum Flusse  
setzt, rechts und links von zwei im-  
posanten Anhöhen flankiert. Die eine  
trägt den Kronengarten und auf einem  
nach dem Flusse vorgehobenen Platze  
das Konzergebäude des Kauf-  
mannsklubs.

Im gegenüber hebt von der an-  
deren Höhe der heilige Wladimir sein  
mächtiges Kreuz segnend über Fluss  
und Land. Der heilige hat im  
Jahre 988 sein Volk an dieser  
Stelle aus dem Dniepr getauft, und  
noch jetzt erstrahlt am Abend in elek-  
trischem Licht sein Kreuz weit  
hinaus in die dunklen, unermeßlichen  
Steppen jenseits des Flusses. Die  
Bauern dort hielten in der ersten Zeit  
das über Kiew stehende Strahlen-  
kreuz für ein Wunder.

Ein neuer Grund für sie zur Wall-  
fahrt nach der heiligen Stadt am  
Dniepr.

Sie sind ein merkwürdiger Men-  
schenschlag, diese russischen Wallfahr-  
er, die zu Hunderten und Tausen-  
den, von Nord und Süd, von Ost und  
West, aus allen Ecken und Enden des  
unermeßlichen Reiches nach Kiew zu-  
sammenströmen.

Auf dem Wege durch Weisheit,  
die Straße zur Lawra hinauf, mußte  
unser Reiter mit lautem Ruf  
ganze Bänder von Pilgern wieder  
und wieder aus dem Wege treiben.  
In der Lawra werden in eigens da-  
zu erbauten Kasernen täglich 3000  
Pilger und Bettler von der Kirchen-  
kasse gespeist, mit dem russischen Na-  
tionalgericht Borscht und Kaltscha,  
einer außerordentlich kräftigen Kohl-



Kaiserliche Wladimir-Kirche.

kutschern, Lastfuhrwerke aller Art,  
einde Korren mit gerauten kleinen  
Tieren davor.

Bum, bum, bum, dumpfe Glocken-  
töne, links am Weg die erste Kirche,  
die kaiserliche Wladimirskaja, blend-  
end weiß mit sieben goldenen Kuppeln  
in streng byzantinischem Stil.  
Sie ist die neueste und modernste un-  
ter den dreihundert Iherosoleiden in  
dieser heiligen Stadt. Als ich an einem  
späteren Abend mich vor einem  
Gewitter zur Zeit des Gottesdienstes  
in ihr Inneres flüchtete, gewahrte sie  
einen fesselnden Anblick. Von der  
marmornen Empore durchstauter mächtiger  
viestimmiger Männergesang das



Moskauerische und Wladimirturm der Lawra.

Suppe nebst Buchweizengrütze.  
Die Lawra ist eine Klosterstadt,  
in dessen unterirdische Gänge sich  
die Mönche der ersten christlichen  
Zeit geflüchtet hatten, die jetzt dort  
unter einer seligen Auserhebung ent-  
gegenkommen. Eine große Men-  
schenmenge, zu der auch wir uns ge-  
hört, wartet vor dem Eingang in die  
Welt der Toten. Der Zug, sich in  
eine lange Reihe auflösend, setzt sich  
in Bewegung. Wie murmeln We-

im vollen Tageslicht alle Prachtent-  
faltung der höchsten orthodoxen Geis-  
tlichkeit zu sehen.  
Vor unserm Balkon am Ende  
des Kreuzschiff, auf dem Zarstajow-  
platz, entwickelte sich schon am frühen  
Morgen ein buntes Bild. Alles Volk  
festlich gekleidet, rein gewaschen, die  
Kleider in dem kunstvoll gestickten  
Gewebe, in Weiß und hohen Stiefeln,  
langbärtige Mütter, Wallfahrer,  
Bettler, Nonnen, Kinder, Handwer-  
kerfrauen in ihren hellen taillenlosen  
Krautjoden, alles, alles drängte  
zum Berge am Dniepr, auf dem der  
Heilige sein Kreuz erhebt, der einst  
an diesem Tage den ersten Russen im  
Flusse drunten getauft. Immer grö-  
ßer wird die Menge, Gorbodow, d.  
h. Schutzleute, Rosalen auf kleinen  
schnellen Pferden halten die Ordnung  
aufrecht. Schon rückt mit schneitern-  
der Musik das Militär an zur Pa-  
rade; von allen Seiten kommen sie  
aus ihren Zeltlagern, die die russi-  
schen Soldaten während der vier  
Sommermonate besetzen, von jenseit  
des Dniepr über die schöne Ketten-  
brücke, von Kipti herab rückt mit Kan-  
onen die Artillerie an, von der an-  
deren Seite durch Kiptiw her die In-  
fanterie, alles in weißer Sommer-  
uniform, auf der das Gold der  
Knöpfe, der Metallteile und Epaulet-  
ten wie Sonnenfunken glitzert. Dann  
kommt die Geistlichkeit; in langem  
Junge Ritzenieder singend die Brüder  
von der Lawra, vom Zarstajow-Pla-  
ze, vom Priesterseminar in ihren  
schwarzen dunklen Wandstulpen; in  
farbigem, vorherrschend violettem An-  
zug folgt die niedere Geistlichkeit, En-  
des, alle goldbestickt in ihren schlep-  
penden gelben Brokatgewändern, auf  
dem langmächtigen Haupte die ech-  
ten funkelnden Litzen, erscheint der  
Erzbischof mit seinem Stabe hoher  
Würdenträger. Einer nur fährt im  
geschlossenen Koupé, das ist der We-



Zarstajowplatz; Hauptplatz von Kiew, mit  
Kronengarten und Konzergebäude  
des Kaufmannsklubs.

Was, die Herzen geben das einzige  
Licht. Links öffnet sich eine Straße,  
ein rotes Bahndamm ist darüber ge-  
breitet und läßt die Umrisse eines daran-  
liegenden Körpers mehr abheben als er-  
kennen. Ein weißes, geistliches Kreuz  
bezeichnet mit seinem Schilddrüse  
die Brust des Lehnmanns; eine Schale  
steht darauf, einbüß klappern  
Kupfer- und Silbermünzen hinein.  
Anschäufliche beugen sich aus der Reihe  
heraus und läßen das Kreuz, die  
dringlichsten an allen vier Ecken.  
Auch wir beugen uns darüber und  
tuschen, indem wir durch das Tuch  
zu fühlen suchen, unseren Goldrücken.  
Es fühlt sich hart an wie Stein. So  
wandert man zwischen langen Reihen  
von Nischen und Särgen. An den  
Wandungen des Weges unterbrechen  
Kapellen die Monotonie der Toten-  
geußt. Dort stehen Rippen niederen  
Grabes und solchen das Haupt der  
Anschäuflichen mit dem Oel, das aus  
dem Schädel irgend eines Heiligen  
quillt.

Es ist natürlich, daß die Lawra  
im Laufe der Jahrhunderte kolossale  
Schätze erworben hat. Ein Beispiel  
von diesem ungeheuren Reichtum  
hat man in der Hauptkirche des  
Komplexes, der brühten Uspenski-  
Kathedrale.

Was sich aus den abgegriffenen  
Kupferklappen der Armen und den  
Tausend- und Zehntausend-Rubelge-  
schichten der Reichen im Laufe der  
Zeiten angehäuft hat, findet man hier  
als goldene Heiligenbilder mit Aureo-  
len aus edlen Steinen wieder. Vor  
dem Thronsaal schwebte eine meter-  
hohe Strahlenkrone aus reinem Golde  
geschlungen, überfüllt von kostbaren  
Edelsteinen.

Am folgenden Tage hatten wir  
das Glück, gelegentlich der Kirchenpa-  
rade, die zu Ehren des heiligen Wla-  
dimir alljährlich stattfindet, einmal



Andreasstraße, von Pabol aus gesehen.

im vollen Tageslicht alle Prachtent-  
faltung der höchsten orthodoxen Geis-  
tlichkeit zu sehen.

Vor unserm Balkon am Ende  
des Kreuzschiff, auf dem Zarstajow-  
platz, entwickelte sich schon am frühen  
Morgen ein buntes Bild. Alles Volk  
festlich gekleidet, rein gewaschen, die  
Kleider in dem kunstvoll gestickten  
Gewebe, in Weiß und hohen Stiefeln,  
langbärtige Mütter, Wallfahrer,  
Bettler, Nonnen, Kinder, Handwer-  
kerfrauen in ihren hellen taillenlosen  
Krautjoden, alles, alles drängte  
zum Berge am Dniepr, auf dem der  
Heilige sein Kreuz erhebt, der einst  
an diesem Tage den ersten Russen im  
Flusse drunten getauft. Immer grö-  
ßer wird die Menge, Gorbodow, d.  
h. Schutzleute, Rosalen auf kleinen  
schnellen Pferden halten die Ordnung  
aufrecht. Schon rückt mit schneitern-  
der Musik das Militär an zur Pa-  
rade; von allen Seiten kommen sie  
aus ihren Zeltlagern, die die russi-  
schen Soldaten während der vier  
Sommermonate besetzen, von jenseit  
des Dniepr über die schöne Ketten-  
brücke, von Kipti herab rückt mit Kan-  
onen die Artillerie an, von der an-  
deren Seite durch Kiptiw her die In-  
fanterie, alles in weißer Sommer-  
uniform, auf der das Gold der  
Knöpfe, der Metallteile und Epaulet-  
ten wie Sonnenfunken glitzert. Dann  
kommt die Geistlichkeit; in langem  
Junge Ritzenieder singend die Brüder  
von der Lawra, vom Zarstajow-Pla-  
ze, vom Priesterseminar in ihren  
schwarzen dunklen Wandstulpen; in  
farbigem, vorherrschend violettem An-  
zug folgt die niedere Geistlichkeit, En-  
des, alle goldbestickt in ihren schlep-  
penden gelben Brokatgewändern, auf  
dem langmächtigen Haupte die ech-  
ten funkelnden Litzen, erscheint der  
Erzbischof mit seinem Stabe hoher  
Würdenträger. Einer nur fährt im  
geschlossenen Koupé, das ist der We-

truppelt von Kiew. Unablässig len-  
det seine feine Violonchello aus den  
Fenstern des Hauses heraus den  
Singen, und alles dort steigt sich vor  
dem langsam verüberziehenden Ge-  
fühl wie das Regenfeld im Winde.

Den einer Kirche fährt man auf  
nun in die andere. Von der Sophien-  
Kathedrale, Kiew's ältester Kirche,  
nach Michael'sker Hügel, von der  
Desjotina zum Kloster der Großhäu-  
ser, einem Konventen, in dem  
200 fromme Schwestern täglich für  
das Seelenheil der Sünderinnen beten.  
Und jede einzelne der Kirchen hat ihre  
separaten Dillatörer und Reliquien,  
sowie es nun Silber oder schwere  
Goldbeschläge aus weißem Silber mit  
den Überresten von wunderbärtigen  
Heiligen. Eine Sonderstellung  
durch ihre einzig schön, Strom und  
Stadt beherrschende Lage nimmt die  
Andreasstraße ein. Doch oben sitzt  
von lustig steller Höhe ihre säulen-  
getragene Bofikla auf das Ansehn-  
gewimmel des Handels- und Juden-  
viertels Pabol hinab. Weit schweift  
das Auge über die Breite des Dniepr  
hinüber, wo an dem weichen Ende  
des stachen Ufers drüben die grie-  
chischen Holzgebäude des Johannis-  
Klosters und der „Kremine“, eines durch  
sein Nachleben berühmten Ver-  
gänigungsabstufungs, und darüber  
hinaus verläßt sich der Blick in die  
melancholische, unabhöhrbare Ferne der  
russischen Niederung. Es sind die  
weiten Ebenen des Gouvernements  
Tschernigow, durch die uns einige  
Stunden später der Nachzug gen  
Odesa führte.



Einis Abends war die

## „Schwarze“ Künste.

In einer kleinen fast ausschließlich  
von Kiewer bedienten Stadt Louisi-  
anias war unter eigiger Wirtin  
des Methodistenpredigers eine Bank  
gegründet worden. Napoleon Bonaparte  
Cheapside, ein tieferer „White  
Water“, hatte den Sommer über  
zehn Dollars mit seiner Länderei  
verdient und brachte das Geld auf  
Anraten des Kiewerens nach dem  
neuen Finanz-Institut.

Nach längerer Zeit aber geriet er  
in Not und ersah auf der Bank,  
um sich seinen Reichtum wiederzu-  
holen.

Der ebenfalls farbige Kaffeeer  
nahm den Scheck, beschah ihn sehr  
mühsam, schüttelte den Kopf und  
sagte:

„Du hast kein Geld hier auf dieser  
Bank, Kigger, — aber ich will mal  
in den Büchern nachsehen.“

Nach fünf Minuten kam er wieder.  
„Ja, Du hast allerdings einmal zehn  
Dollars hier gehabt, aber in der lan-  
gen Zeit haben die Interessen dein  
Geld bis auf den letzten Cent aufge-  
fressen.“



Kamelcarawane in einer Straße von  
Tamasus.



Wenn auch seit der Eröffnung des  
Eugenanals Handel und Wohlstand  
in Tamasus, das früher durch den Tran-  
sitverkehr seine Reichthümer erworben  
hat, fast zurückgegangen ist, trifft der  
Reisende, der von den Süden Soudans  
und Palästinas dorthin kommt, immer  
noch ein großes griechisches Leben an,  
benn die Industrie ist auch heute noch  
lebhaft. Vor allen werden dort  
Seidenzeuge, Metallwaren, Silberstoffe, u.  
a. gefertigt. Auch die landwirtschaftli-  
che Produktion der Umgebung ist noch  
bedeutend; berühmt sind die Damascus-  
er Waize, aus der Rosenöl bereitet  
wird.

Was ist's?  
Was ist's, wenn der Himmel mit  
Bollen bedeckt?  
Weiß doch, daß die Sonne dahin-  
steht, und

# Die Erfindung der Schiffschraube.

Einis Abends war die alte Ge-  
sellschaft wieder voll.  
Fidi Meyer hatte das Wort.  
Er muß gerade einem andern die  
Luft am Lügen vor. Dieser andere  
wäre von einer Walfischjagd erzählt.  
Es war wunderbar, was er da  
berausgemacht hatte.

Sein Boot wurde durch einen al-  
ten Walfisch mit der Schwanzflosse  
turbobeh in die Luft geschleudert.  
Schwanzlänge 70—75 Meter hoch.  
Und er selbst blieb im Boot und hielt  
sich trampelnd fest. Oben in der  
Luft drehte sich das Boot herum und  
schob mit der Spitze senkrecht auf  
den Walfisch herunter, so daß es sich  
zwei Meter tief in den Sack des  
Leeres einbohrte.

Und da war das Tier vor Schreck  
am Herzschlag gestorben.  
Und er selber war natürlich mit  
heißer Haut davongelommen.  
Und Fidi Meyer übersprach.  
Das wäre eine Gemeinheit, so zu  
lügen. Das Boot wäre höchstens 7  
Meter in die Luft gestiegen.  
Ein Boot wäre doch kein Luftbal-  
lon.

Und dann wäre der Herzschlag bei  
einem Walfisch auch so 'ne zweifel-  
hafte Sache.  
Der könnte ebenfugot an Lungen-  
entzündung oder Nitroinvergiftung  
gestorben sein!  
Na, und dann überhaupt Seelen-  
ten so etwas erzählen.



Da könnte jeder kommen!

Und nun wollte er mal etwas er-  
zählen, damit man sehen könnte, daß  
es auch noch eheliche Seelen in der  
Welt gibt!

Die Wigger bekäme man doch bald  
satt. — — —  
In dieser Weise übte Fidi strenge  
Kritik und ging dann allmählich zu  
seiner Geschichte über:

Wißt ihr, die Engländer, das  
sind ganz schlaue Brüder. Alles er-  
finden sie und alles wird von ihnen  
entdeckt. Da könnt ihr darauf wet-  
ten, daß sie am Nordpol schon lange  
so 'ne Wärmehalle gebaut haben; sie  
verrotten man bloß nichts. Glaubt  
man sicher: Christoph Columbus war  
auch so 'n heimlicher Engländer! —  
Hier stieg Fidi zum ersten Male  
auf Widerspruch.

Aus der Gesellschaft heraus wurde  
ihm entgegengehalten, daß seine  
Geschichtskennntnisse sehr mäßig seien.  
Columbus sei früher ein spanischer  
Inquisitor, so 'n Art Gerichtsvollzie-  
her, gewesen, an weil er 'n Prozeß  
verloren hätte, wäre er zur See ge-  
gangen und hätte Schweine geholt.

Auf einmal erhob sich Heini Berg-  
mann zu voller Größe.  
Heini war aus Bremerhaven und  
mit beilegendem Ernst sagte er:

Ihr habt beide nicht recht. Cri-  
stoph Columbus war kein Engländer,  
kein spanischer Gerichtsvollzieher  
und kein chinesischer Dienstmann; —  
er war ein Leber Kind, was ich euch  
beweisen will: Ihr kennt doch alle  
Bremerhaven und Lehe! Da kennt  
Ihr doch auch Svedenbittel, wo ihr  
Sonntags immer zu'n Längen raus-  
geht! — An weshalb haben sie denn  
vort in Park Columbus sein Den-  
kmal aufgestellt? Weil er in der Kir-  
mersstraße in Lehe geboren ist! Nur  
deshalb! — — —

Die Vorstellungen, daß Lehe eine  
Stadt sei, die höchstens 90 Jahre alt  
sei, fruchteten gar nichts. Heini Berg-  
mann hielt daran fest und gab nicht  
nach. Erst die energische Mahnung,  
daß Fidi Meyer mit seiner Geschichte  
fortfahren sollte, brachte die Kampf-  
hähne zur Ruhe. — — —

„Also die Engländer haben alles  
erfunden. Nur etwas habe sie nicht  
erfunden: Die Schiffschraube! Ja,  
Kinder, da heißt es natürlich, der  
Engländer Smith hätte die Schiff-  
schraube erfunden! Das ist eine  
Lüge! Mein seliger Großvater  
Friedrich Johann Meyer, Steuer-  
mann und Schiffsbefehliger, war der  
Erfinder!“

Mit erhobener Stimme hatte Fidi  
den letzten Satz gesprochen.  
„Mein seliger Großvater Fidi Jan  
Meyer hat mir alles vorgetragen er-  
zählt und hat es nicht gelogen!“  
Hier beugnete der Erzähler all-  
gemein Zweifel. Er überhörte die  
Zwischenrufe von dem Apfel und dem  
Stamm mit ruhiger Berachtung und  
lachte unbestört fort: „Eines Tages  
nachdem ich und fünfzig Schwei-

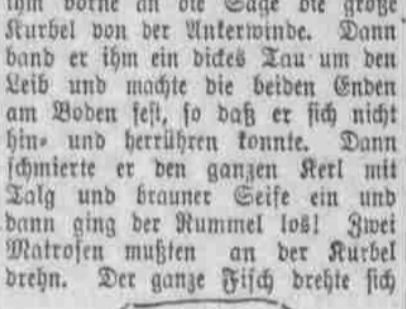
# Jugend-Einflüsse.

Wie den Weisheit der Menschen  
von großer Weisheit.



unterwegs, als sie eines Abends auf  
einmal einen furchterlichen Anach-  
ten. Sie dachten zuerst, daß sie auf-  
gefahren wären, aber bald stellte sich  
die Ursache heraus. Ein Sägeschnitt  
von 7 Meter Länge war hinten gleich  
neben dem Steuer mit seiner Spitze  
in das morsche Holz der Bordwand  
gerannt und fuhr weiter mit seiner  
Spitze hin und her. Und auf einmal  
war's alle mit der Herrlichkeit. Er  
hatte sich festgerannt und konnte nicht  
wieder raus. In seiner Wut bohrte  
er sich nun immer tiefer in das Schiff  
ein, so daß zuletzt nur noch die breite  
Schwanzflosse hinten herausquoll.  
Und auf einmal war er ganz fest.  
Da konnte er sich vorwärts in nicht  
rückwärts. Mittlerweile war das  
Schiff durch das eindringende Wasser  
schon ganz erheblich gesunken,  
so daß alles an den Pumpen war.  
Auf einmal sah mein Großvater, daß  
sich die Schwanzflosse hin und her  
bewegte, und daß dadurch das Schiff  
ganz langsam weiter fuhr! Und da  
sah er denn auch, daß sich der Fisch  
mit seiner Spitze in die Pumpen-  
stange eingeklemmt hatte. Zimmer,  
wenn die Pumpe auf- und nieder-  
ging, mußte sich das Tier auf die  
Seite werfen und wieder mit zurück-  
gehen, sonst hätte es ihm ohne Gnade  
die Spitze abgedreht. — Und auf  
einmal kam mein Großvater auf die  
große Idee des 19. Jahrhunderts!  
Wenn mein Großvater Fidi Jan  
Meyer nicht gelebt hätte, könnte man  
heute noch nicht mit einem Schraub-  
endampfer in fünf Tagen nach  
Amerika fahren! Man müßte noch  
heute auf den alten Mastleppern, auf  
denen jeder Katerlitt seestrand wird,  
herumkutschieren! — Also mein  
Großvater triegt mit ein paar Mann  
den Sägeschnitt zu fassen und hinter  
sich vorne an die Spitze die große  
Kurbel von der Anterwinde. Dann  
band er ihm ein dickes Tau um den  
Leib und machte die beiden Enden  
am Boden fest, so daß er sich nicht  
hins- und herziehen konnte. Dann  
schmierte er den ganzen Keil mit  
Schmalz und brauner Seife ein und  
dann ging der Rummel los! Zwei  
Matrosen mußten an der Kurbel  
drehn. Der ganze Fisch drehte sich

mit und draußen, außenborbs, drehte  
sich die Schwanzflosse natürlich auch.  
Und auf einmal kam die Sache in  
Schwung. Wie das Vieh immer  
gedreht wurde, da muß es ja wohl  
so 'ne Art von Drehtanktheit ge-  
triegt haben, denn nach ein paar Mi-  
nuten ging die Kurbel ganz leicht  
herum. Es schien als ob der Sä-  
geschnitt mit helfen wollte! — Und  
da ging die alte Ruff denn wie ein  
Lorpedoboot durchs Wasser! Zu-  
letzt haben sie die Kurbel gar nicht  
mehr halten können. Da ging der  
Kram von ganz alleine. Mein  
Großvater gab nur immer Oel und  
Lalg auf den Fisch, damit er sich  
nicht durchschneuren und warmlaufen  
sollte. An mein Großvater erzählte,  
das Tier habe auch so gefaucht und  
geblöhen, wie 'ne richtige Dampfma-  
schine! — Und das wurde immer  
schlimmer, so daß er zuletzt 300  
Umdrehungen in der Minute machte.  
Und da standen denn meinem Groß-  
vater die Haare zu Berge. Das  
Schiff raste durch das Meer und  
das Tier war nicht mehr zu bändigen.  
Es drehte sich wie besessen um  
sich selber. — Und dann gab's auf  
einmal 'n großen Knack. Das  
Schiff war an der englischen Küste  
bei Dover angelangt. Aber das  
Vieh ließ nicht locker. Es drehte  
sich immer weiter, so daß das Schiff  
richtig ins Ufer gebohrt wurde. —  
Und da kamen denn die englischen  
Rettingmannschaften, unter denen  
sich auch dieser verdammte Francis  
Smith befand. Nachdem der gefes-  
sen hatte, wie alles gekommen war,  
ging er schnell hin und ersand die  
Schiffschraube. Is das nicht 'ne  
bodenlose Gemeinheit?



Friedrich Johann Meyer.

Markanter sind daher die Fälle, in  
denen sich wissenschaftliche oder künst-  
lerische Fähigkeiten frühzeitig offen-  
barten. Ein großer Vorkurslag die-  
ser Fälle spielt freilich in der Reife-  
zeit. Die Phänomene der Talente  
entfalten sich in nichts auf. Ueblich  
bleiben allein jene Geistesgaben  
besser Wunderrinder, Menschen, die  
nicht hielten, was ihre Veranlagun-  
gen versprachen. Die meisten dieser  
traurigen Erscheinungen sind unserm  
Bewußtsein wieder entschwunden.  
Die hingegen, die die Hoffnungen  
auf ihre Talente erfüllen konnten, ste-  
hen unter den ersten ihrer Fachgenos-  
sen.

Die deutlichsten Beweise finden sich  
hier an musikalischen Wunderkindern.  
Denn von allen künstlerischen Nei-  
gungen hat sich zur Musik noch  
immer am ehesten geäußert. Hän-  
del, Haydn, Mozart, Mendelssohn  
sind klassische Beispiele; und unter  
den mehr reproduktiv als produktiv  
fähigen; Sarasate sowie die jüngeren  
Rubelst, Hubermann, Elman, Be-  
n. Man entnimmt sich der folgenden Epi-  
sode aus Hänbels Jugend, in der  
allen ertlichen Verboden und Gegen-  
maßnahmen zum Trotz der schlichte  
Georg des Anabers zur Musik doch  
fielgeig hervorbrach; oder der Erz-  
ählung, daß das Kind Chopin durch  
seine arabischen Improvisationen  
sich Freunde und Kameraden er-  
schaffte.

Beide, Hänbel und Chopin, gähnen  
zur Gegenkategorie der Erfindungs-  
gen. Sie haben zeitweilig einen kind-  
lichen Weisenszug bewahrt, durch  
Mannes- und Altersjahre nichts von  
ihrer Naivität verloren. Aufgewach-  
ter findet sich dies noch bei Mark  
Toswin, dem populären Humoristen,  
und bei Franz List, weisheitsgen,  
gutmütigen Naturen.